

Anzeigebblatt

für die Erzdiöcese Freiburg.

Nr. 4.

Donnerstag, den 9. Februar

1899.

Thomas,

durch Gottes Barmherzigkeit und des heiligen Apostolischen Stuhles Gnade

Erzbischof von Freiburg,

entbietet dem hochwürdigen Klerus und den Gläubigen der Erzdiöcese Gruß und Segen im Herrn.

Geliebte Diöcesanen!

Als Jesus, der Herr und Erlöser und die Hoffnung der ganzen Welt, in den Himmel auffuhr, da gab er seinen Aposteln bei seinem Scheiden noch einen großen, gewaltigen Auftrag. „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; gehet also hin und lehret alle Völker . . . lehret sie alles halten, was ich euch aufgetragen habe; siehe ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt“ (Matth. 28, 18—20). Und die Apostel erfüllten diesen Auftrag mit großem Eifer und Erfolg, wie der hl. Evangelist Markus erzählt, „sie gingen hin und predigten überall und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte ihr Wort durch die darauf folgenden Wunder“ (Mark. 16, 20). Ja, sie hielten von nun an die Predigt des Evangeliums für die vorzüglichste Aufgabe ihres Lebens, die selbst dem Dienste der Armen und Bedürftigen vorgehen sollte (Apg. 6, 2). Deshalb ist es auch

des Bischofs erstes und vorzüglichstes Amt, dem christlichen Volke das Evangelium zu verkünden.

Leider bringen es die große Ausdehnung der Diöcesen und die zahlreichen Arbeiten und Sorgen für die Verwaltung derselben mit sich, daß die Bischöfe das Predigtamt meistens ausüben müssen durch die von ihnen gesendeten Priester, während ihre eigene apostolische Lehrthätigkeit vorzugsweise auf die Reinerhaltung des von Christus seiner Kirche anvertrauten Glaubensschazes gerichtet ist. Um so mehr ist die herannahende Fastenzeit und die Verkündigung der Fastenordnung für jeden Bischof eine freudig begrüßte Gelegenheit, auch unmittelbar wieder ein Wort der Belehrung und Ermahnung an seine Diöcesanen zu richten.

So sehe ich denn heute euch Alle, geliebte Katholiken der Erzdiöcese, wie in einem großen, weiten Dom um den bischöflichen Lehrstuhl versammelt und frage mich: was thut euch noth bei all' euren Sorgen und Mühen, bei all' den Gefahren für Seele und

Seligkeit, die euch umgeben? Jede Zeit bedarf ihrer besonderen Tugenden. Glaubensstärke und Glaubensmuth waren nothwendig in den Jahrhunderten der blutigen Christenverfolgungen; kindliche Frömmigkeit und reicher Wohlthätigkeitsinn zeichneten das an religiösen Kunstwerken und wohlthätigen Stiftungen reiche Mittelalter aus; unsere heutige so ganz in das Irdische versunkene und auf die Erfindungen des Menschengewisses vertrauende Gesellschaft braucht am allermeisten die Tugend der christlichen Hoffnung, welche wie ein Anker uns anklammert an die Ewigkeit und uns schützt vor dem völligen Aufgehen in den Scheingütern und Sorgen dieser Welt. Pfl eget die christliche Hoffnung, sie ganz besonders muß die Tugend des scheidenden neunzehnten und beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts sein!

Der Glaube lehrt, daß es nach diesem Leben noch ein anderes in der Ewigkeit giebt; dort erst ist des Menschen wahre Heimath, dort erst findet er die wahre volle Befriedigung seines Durstes nach Glückseligkeit. In der Hoffnung aber umfassen wir dieses jenseitige Glück mit dem ganzen Verlangen unseres Herzens, wir setzen unsere ganze Kraft ein, es zu erreichen, und wir sind gewiß, daß wir zu unserm Ziele gelangen, weil Gott der Allmächtige, Allgütige und Getreue es verheißt und Jesus Christus es uns verdient hat. Auf diese ewige und wahre Heimath hat Jesus die geschäftige Martha hingewiesen, als er ihr sagte: „Martha, Martha, du bist besorgt um viele Dinge, nur Eines ist nothwendig.“ Nach dieser Heimath sehnt sich der Mensch in den Tagen des Unglücks und ganz besonders, wenn er alt geworden ist, wenn eine Enttäuschung der andern folgt, wenn er sieht, wie die jüngere Generation ihn allmählig von seiner Stelle verdrängt und im eigenen Hause zum Fremdling macht. An diese Heimath werden wir nach der unendlich weisen Anordnung Jesu erinnert in jedem Vater unser, das wir beten. Ihr habt vielleicht noch selten erwogen, welche ernste und große Wahrheit in den Worten liegt: „Vater unser, der du bist in dem Himmel“, und doch sollten sie der Leitstern sein für unser ganzes Leben. Dort ist unser Vaterhaus, wo der Vater wohnt, und da wir Gott im Himmel unsern Vater nennen dürfen, so ist unsere wahre Heimath der Himmel. Von diesem Vaterhaus sind wir ausgegangen. Aber dann sind wir verirrt

durch die Sünde, haben unsere einzig wahre Würde, den Adel der Kinderschaft Gottes, verloren und sind endlich sogar um die Erkenntniß gekommen, daß wir nur irdische Wanderer sind nach der Heimath im Jenseits. Darum ist aus Liebe unser ältester Bruder, der eingeborene Gottessohn, uns nachgeeilt: er ist Mensch geworden, hat uns unsern Vater und den Weg in das Vaterhaus wieder kennen gelehrt, hat unsere ganze Schuld auf sich genommen und sie durch sein Leiden und Sterben am Kreuze gesühnt. Und dann ist er vor den Augen seiner Jünger sichtbar in den Himmel zurückgekehrt, nachdem er vorher ausdrücklich die Versicherung gegeben hatte: „in meines Vaters Haus sind viele Wohnungen . . . ich gehe hin, euch einen Ort zu bereiten“ (Joh. 14,2). Wohl müssen wir alle einmal sterben, aber der Tod erschreckt uns nicht mehr. Jesus hat den Tod überwunden, er ist gestorben und wieder auferstanden. Darum werden auch wir auferstehen, und darum verkündet die Kirche an jedem Grabe, in das man einen Erdenpilger senkt, das Evangelium von der Auferstehung und zuversichtlichen Hoffnung auf ein ewiges Leben: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich (d. h. an Jesus) glaubt, wird leben, wenn er auch stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird nicht auf ewig sterben.“

Das, Geliebte! ist der Glaubensgrund, wegen dessen wir mit unerschütterlichem Vertrauen auf die himmlische Heimath hoffen. Hört aber auch, was die hl. Schrift weiter lehrt von der Herrlichkeit dieser Heimath, damit ihr darnach strebt mit der tiefsten Sehnsucht eures Herzens und alle Kräfte einsetzt, dieselbe zu erreichen.

Dem hl. Apostel Johannes hat Gott einen Blick in diese himmlische Heimath gewährt, und er schaute sie als eine wunderbare Stadt voll Schönheit und Pracht. Er will sie uns schildern an der Hand von Vergleichen aus diesem irdischen Leben, aber er weiß nicht Kostbarkeiten genug aufzuzählen, um uns ein Bild von dem zu geben, was er in seiner Verzückung gesehen hat. „Diese Stadt, — so belehrt er uns — „hat die Herrlichkeit Gottes, und ihr Leuchten gleicht „kostbarem Gestein, wie Jaspis und Kristall. „ . . . Sie hat zwölf Thore und auf den Thoren „zwölf Engel, . . . und das Gefüge der Mauer „ist aus Jaspis, die Stadt selbst aber aus einem „Golde gleich reinem Glase. Die Grundsteine der

„Mauer sind mit jeglichem kostbaren Gesteine geschmückt . . . die Thore sind zwölf Perlen, jedes Thor aus je einer Perle, und die Gasse der Stadt ist reines Gold wie durchsichtiges Glas . . . Und die Stadt bedarf keiner Sonne und keines Mondes, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie . . . Ihre Thore werden nicht geschlossen, . . . denn Nacht wird dort nicht mehr sein. Und man wird die Herrlichkeit und Kostbarkeit der Völker zu ihr hinbringen.“ (Apg. 21, 11 ff.) Auch dem hl. Paulus wurde ein Blick in den Himmel gestattet. Auch er wollte den ersten Christen seine Herrlichkeit beschreiben, aber die menschliche Sprache bot ihm kein Wort, all diese Wunder zu nennen; er konnte nur begeistert dem Propheten Isaias nachsprechen: „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschenherz gekommen ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben, das hat uns Gott geoffenbart durch seinen Geist.“ (I. Cor. 2, 9. 10). Und Paulus war von dieser Hoffnung so ermuthigt, daß er alle Mühen und selbst den Martertod auf sich nahm, um die Himmelskrone zu erwerben.

Beliebte, wir müssen dieses erhabenste Ziel unserer Hoffnung noch lebendiger erfassen, damit der Gedanke daran uns ganz beherrscht und vor den Verirrungen der Weltliebe bewahrt.

Der Himmel ist wahre Ruhe, ohne Kampf und Sorgen, ohne Thräne und Schmerz; er ist sichere Ruhe ohne Gefahr, sie je wieder zu verlieren; er ist verdiente Ruhe nach den gut bestandenen Prüfungen und Arbeiten des Erdenlebens. „Und ich hörte eine Stimme aus dem Himmel, die zu mir sprach: Schreibe: Selig sind die Toten, die im Herrn sterben! Von nun an, spricht der Herr, sollen sie ruhen von ihren Mühen, denn ihre Werke folgen ihnen nach“ (Apg. 14, 13). — Der Himmel ist Ruhe voll Lust und Wonne und Lebensfrische. Während des gegenwärtigen arm-seligen Lebens gehört es zur Ruhe, im Schlafe das Bewußtsein zu verlieren. Die Ruhe des Himmels aber besteht gerade in dem vollsten Gebrauch aller Seelenkräfte, die mit unendlicher Freude alles besitzen und genießen und nach nichts weiter verlangen.

Der Himmel ist ewiger Friede. Auf Erden stört so viele Mißgunst und Neid und Selbstsucht unsern Frieden; kaum trifft man zwei Menschen, die im Stande wären, stets in ungestörter Eintracht

mit einander zu leben. Im Himmel aber verkehren Menschen aus allen Völkern und Jahrtausenden, aus allen Ständen und Familien, und über Allen herrscht nur ein Gesetz, das Gesetz der Liebe, die Allen Alles mittheilt. Ein Strom von Liebe geht aus vom Herzen Gottes, der sich nun seinen Auserwählten ganz hingibt und sich selbst gleichsam nur das Eine vorbehält, daß er Gott ist, die Quelle alles Guten. Die Geheimnisse Gottes liegen nun offen vor unsern Augen, alle Räthsel der Welt sind nun gelöst, jedes Ereignis und jede dunkle Fügung unseres Erdenlebens ist dann aufgeklärt, und wir werden sehen, wie Gott alles in wunderbarer Weisheit und Liebe geordnet hat.

Liebe herrscht auch unter allen Bewohnern des Himmels. Niemand erhebt sich über den andern; alle sehen ihre größte Ehre darin, daß sie Kinder Gottes sind, und finden ihr größtes Glück in der gegenseitigen Mittheilung ihrer Wonne und Reichthümer.

Sehet, Geliebte! so große Herrlichkeit haben wir einmal zu hoffen, zu solch' erhabenem Ziele hat uns Gott erschaffen. Wo hat die Welt ein Gut, das mit dieser wonnevollen Aussicht auf die himmlische Heimath verglichen werden könnte? Wahres Leben ist erst der Himmel; was wir jetzt Leben nennen, ist nur eine kurze Vorbereitung zu jenem dauernden Zustand, in dem wir ewig verharren werden. Noch größer aber muß unsere Freude werden bei dem Gedanken, daß all' diese Herrlichkeit uns gewiß ist, wenn wir nur selber wollen, wenn wir nur an Jesus glauben, seine wenigen und leichten Gebote halten, seine Gnadenmittel gebrauchen. Der Himmel kann uns nicht verloren gehen durch Zufall oder fremde Bosheit, die uns so manche irdische Hoffnung vereiteln; der Himmel geht nur verloren durch unsere eigene Schuld. Jedes Kruzifix ist uns gleichsam eine Pfandurkunde dafür, die uns Gott auf Schritt und Tritt vor Augen hält, in unseren Wohnungen, in unserm Gebetbuch, in den Kirchen und an den Straßen. Von jedem Kruzifix herunter sagt uns Jesus: vertraue, ich habe die Welt überwunden, ich habe durch meinen Tod am Kreuze dir den Himmel verdient. Zahllos viele Menschen sind uns schon in die ewige Heimath vorausgegangen und sind bereits im vollen Besitz und Genuß all' ihrer Herrlichkeiten: alle hl. Apostel und Martyrer, alle hl. Bekenner

und Jungfrauen, alle Heiligen Gottes, alle in der Taufunschuld gestorbenen Kinder aus euren Familien, alle braven Bekannten und Angehörigen, hinter deren Sarg ihr auf den Friedhof gegangen und denen ihr nachgerufen habt: „Herr gib' ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm!“

Freilich muß trotz dieser Gewißheit von Seiten Gottes unsere eigene Armseligkeit uns immer noch einige Befürchtung einflößen. Der hl. Johannes fügt seiner Beschreibung der himmlischen Stadt auch noch die ernstesten Worte bei: „Nichts Unreines wird in dieselbe eingehen, noch was Greuel übt und Lüge.“ (Apg. 21, 27). Den Himmel würde uns unfehlbar verschließen die schwere Sünde, wenn wir in derselben sterben — und wer ist vor der Sünde sicher? Der Himmel muß auch erworben werden durch Kampf und Tugend und gute Werke, — und wer hat nicht schon geseufzt unter der Last dieses Kampfes? wer war nicht schon zur Muthlosigkeit versucht angesichts der mannfachen Gefahren und Schwierigkeiten?

Aber trösten wir uns! Diese Unsicherheit hat Gott uns gelassen aus lauter Liebe und Barmherzigkeit. Sie soll uns nur bewahren vor träger Saumseligkeit, sie soll uns anspornen zu Kampf und Vorsicht. Gott hat alle Vorkehr getroffen und alle Mittel bereit gehalten, die uns zu unfehlbarem Siege verhelfen. Er kennt unsere Schwachheit und alle Folgen der Erbsünde, an denen wir leiden, und hat bei seinen Veranstaltungen zu unserm Heile alle Schwierigkeiten in weiser und liebevoller Güte berücksichtigt. Gott handelt da ähnlich wie ein guter irdischer Vater.

Schon lange, ehe das Kind einen vernünftigen Gedanken fassen kann, hat der Vater seine Pläne über dasselbe überlegt und vorbereitet. Er hat dem Kind das Haus gebaut, noch ehe es geboren war; er erwirbt ihm ein Vermögen, sorgt für seine Ausbildung und wird sein Kind nie verlassen, so lange er lebt, und trifft noch Vorkehr über seinen Tod hinaus. Selbst dem leichtsinnigen und verschwenderischen Sohn ist das Vaterherz noch offen: wie viel mehr wird der Vater sich eines Kindes erbarmen, das nur aus Schwachheit gefehlt hat.

Darum, geliebte Diöcesanen! dürfen wir nach der Lehre unserer hl. Kirche auch alles von Gott erhoffen, was uns zur Erreichung der ewigen Seligkeit nothwendig oder nützlich ist: wir dürfen hoffen,

daß Gott uns die Sünden verzeiht und mit seiner übernatürlichen Gnadenhülfe in der Stunde der Versuchung uns beisteht.

Raum ist etwas anderes in der hl. Schrift so oft, so feierlich und eindringlich uns verheißen, als die Verzeihung der Sünden, wenn wir uns reumüthig zu Gott wenden. „Der Herr ist geduldig und groß an Erbarmen, der da wegnimmt die Sünde und Missethat.“ (IV. Mos. 14, 18.) So „wahr ich lebe, spricht der Herr, ich habe kein Wohlgefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß der Gottlose sich bekehre von seinem Wege und lebe“ (Ezech. 18, 23). Haben wir gesündigt, so verlangt Gott nur eines, daß wir die Sünde nicht ferner lieben, sondern sie bereuen und verabscheuen und mit der Bitte um Verzeihung im geheimen Bußgerichte uns anklagen, und dann hat jeder Priester als Stellvertreter Gottes die Vollmacht, jenes wunderbare Urtheil zu fällen, das die Seele wieder erneuert: „ich spreche dich los von deinen Sünden.“ Der Himmel aber bestätigt dieses Urtheil gemäß der Vollmacht, die Jesus seinen Aposteln und ihren Nachfolgern gegeben hat mit den Worten: empfanget den hl. Geist, welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen. Und bei Gott und den Engeln und Heiligen wird Freude sein über einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

Wird uns bange wegen der Schwierigkeit eines wahrhaft christlichen Tugendlebens, so steht uns die wunderbare Hülfe des innerlichen Gnadenbeistandes zur Verfügung. Denn so schreibt der hl. Paulus an seinen Schüler Timotheus: „Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen“ (I. Tim. 2, 4); was aber Gott will, dazu verleiht er auch das Können. Und den Schwachen gilt jenes große Wort im I. Corinthherbrief: „wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid, und daß der Geist Gottes in euch wohnt?“ (V Cor. 3, 16) und „der Geist hilft unserer Schwachheit.“ (Röm. 8, 26). So ist der schwache und sündhafte Mensch nicht einzig auf seine geringe Kraft angewiesen, nein, der hl. Geist wohnt in uns wie eine zweite Seele, er beherrscht unser ganzes Wesen, wenn wir ihm keinen Widerstand entgegensetzen, und er wird alle Armseligkeit unserer durch die Sünde vergifteten Natur überwinden und uns führen von

Tugend zu Tugend. Habt ihr es, Geliebte! nicht schon selber erfahren, welcher Friede und welcher Muth in euer Herz eingekehrt ist, wenn ihr würdig die hl. Sacramente empfangen hattet? Das war die geheimnißvolle Kraft der Gnade, unter der die Schwierigkeiten wie von selber verschwanden, die vorher unüberwindlich schienen.

Doch übersehet nicht: Gott will um seine Gnade gebeten sein, weil der Mensch in der Regel für gering achtet, was ihm ohne sein Zuthun gewährt wird. Im Gebete aber haben wir den wunderkräftigen Schlüssel zu Gottes Gnadenschatz, um daraus zu holen, so oft und so viel wir brauchen. „Bittet und ihr werdet empfangen, klopfet an und es wird euch aufgethan“ (Matth. 7,7). „Alles was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben“ (Joh. 16,23).

Das also, Geliebte! ist die christliche Hoffnung: Die sichere Zuversicht auf den ewigen beseligenden Besitz Gottes im Himmel und auf alle Hilfsmittel, die wir brauchen, um in unserm gebrechlichen und sündhaften Leibe und in den Gefahren und Kämpfen dieses Erdenlebens jenes herrliche Ziel zu erreichen. Ich weiß es, geliebte Diöcesanen, es wird dem Christenthum oft der Vorwurf gemacht, daß es den Menschen immer nur auf die Ewigkeit verträste, während doch sein Herz schon auf Erden glücklich sein möchte. Aber die Leiden und Mühsale sind nun einmal nach Gottes weisem Rathschlusse mit dem Erdenleben unzertrennlich verbunden, und wahrlich, wenn es möglich wäre, die Erde zu einem Paradiese zu machen, es müßte seit 6000 Jahren doch schon einem Menschen wenigstens gelungen sein. Das Christenthum jedoch lindert und verklärt die Leiden und Entbehrungen, so daß der wahre Christ sogar die Leiden als ein Gut betrachten und sich darüber freuen kann. Jesus Christus konnte seinen Jüngern und Anhängern jene wunderbare Verheißung geben: „Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden“ (Matth. 5,4). Und das Geheimniß alles Trostes liegt eben in der Hoffnung. Denn die Hoffnung gibt uns die Gewißheit, daß dem Leiden Freuden folgen, daß die Freuden um so größer sein werden, je größer die Leiden waren, daß gerade das Leiden nach dem Beispiele Jesu ein göttliches Unterpfand ist für die ewige Glorie. „Wenn wir mit ihm leiden, werden wir auch mit ihm verherrlicht werden“ (Röm. 8,17).

Die Hoffnung gibt uns ferner Muth und Kraft. Es ist ja eine allgemeine Erfahrung, daß nichts den Menschen so kräftig zum Gebrauch seiner Fähigkeiten anspornt, daß nichts seinen Muth so stählt, als die Aussicht auf den zu erwerbenden Lohn. Soldaten, die wenig Hoffnung haben, sind schon halb besiegt; je stärker aber ihre Hoffnung ist, desto größer ist ihr Muth und ihr Eifer. Hoffet fest auf Gott, die Hoffnung wird nicht zu Schanden werden. Die Welt — ja — sie ist voll Trug und Täuschung; unsere Hoffnung dagegen stützt sich auf die unerschütterliche Treue, die unermessliche Allmacht, die unerschöpfliche Barmherzigkeit Gottes, der auch das schwächste Streben anerkennt und unterstützt, der den dargereichten Trunk frischen Wassers nicht unbelohnt läßt. Aus dieser Macht der christlichen Hoffnung erklärt sich jene wunderbare Erscheinung der ersten Jahrhunderte, daß die hl. Märtyrer jubelt und Loblieder gesungen haben bei ihren Todesqualen. Sie sahen mit den Augen des Glaubens und der Hoffnung schon den Himmel offen, sie waren sicher eines unendlichen Lohnes, und dieser Blick befähigte sie, die Drohungen und Verheißungen ihrer Peiniger zu verachten. Auf Gott selber übt unsere Hoffnung gleichsam eine unwiderstehliche Gewalt, so daß er uns geben muß, was wir auf sein Wort hin vertrauensvoll von ihm erwarten. Daher sagt der hl. Geist so oft in der heil. Schrift: „weil er auf mich gehofft hat, — weil er auf mich vertraut hat, deshalb werde ich ihn retten, — deshalb werde ich ihn befreien.“

Geliebte Diöcesanen! Mit aller Eindringlichkeit möchte ich euch ermahnen: pfleget und übet die christliche Hoffnung in euren Herzen! Saget jeden Morgen, wenn ihr euer Tagewerk beginnt: o Gott, auf dich hoffe ich. Du bist das hohe Gut, nach dem ich strebe, dir will ich durch meine Berufstreue am heutigen Tage wohlgefallen und um einen weiteren Schritt mich dir nähern, auf deine Hülfe allein baue und vertraue ich! Und wenn ihr die Lust zum Bösen empfindet, wenn ihr versucht seid, um eines irdischen Vortheiles oder Genusses willen euer Gewissen zu verletzen, wenn ihr ermatten wollt im Kampfe: immerdar müßt ihr einen Akt der Hoffnung im Herzen erwecken. Kein Sacrament sollt ihr empfangen, kein Werk beginnen, kein Gebet verrichten, ohne daß ihr jedesmal wieder eure Hoffnung

aussprechet auf Gottes milde Barmherzigkeit, auf seinen Gnadenbeistand und auf seine reiche Vergeltung in der Ewigkeit.

Diese oftmalige Erweckung der Hoffnung ist das leichteste und wirksamste Mittel, echt christlichen Sinn im Herzen zu pflanzen. Denn nicht alle, welche den christlichen Namen tragen, sind auch Christen in Wahrheit. Auch in unsern Tagen gilt, was St. Paulus an die Philipper schreibt: „Viele wandeln, wie ich euch oft gesagt habe, jetzt aber unter Thränen sage, als Feinde des Kreuzes Christi, deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch ist, die sich ihrer Schande rühmen, die irdisch gesinnt sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, woher wir auch den Heiland erwarten, unsern Herrn Jesum Christum, welcher den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten wird, daß er gleichgestaltet sei dem Leibe seiner Herrlichkeit“ (Phil. 3, 18—21). Im Himmel wandeln wir, wenn uns überall die christliche Hoffnung leitet. Wornach jemand strebt, darnach bildet sich sein Charakter. Der Mensch wird irdisch gesinnt, habüchtig, sinnlich, ehrgeizig, neidisch, wenn nur das Verlangen nach Geld, Ehre und Vergnügen sein Herz erfüllen; er wird den Heiligen ähnlich, opferwillig, friedfertig, wohlwollend, wenn bei allem Thun sein Blick auf Gott und die Güter des Jenseits gerichtet ist.

Und nun, Geliebte! benüzet die heilige Zeit, in die wir einzutreten im Begriffe sind. Die unerläßliche Voraussetzung für all' unser Hoffen ist ein reines Gewissen und, um dieses euch wieder zu geben, öffnet die Kirche euch alle Schätze ihrer Gnaden. Empfanget würdig die hl. Sakramente, reiniget das Herz durch eine gute, reumüthige und aufrichtige Beicht, nehmet Jesus in eure Seele auf, durch eine fromme und andächtige hl. Communion. Und wenn es Mühe kostet, in den guten Vorsätzen auszuharren, so rufe ich euch zu mit dem hl. Paulus: „Gott ist getreu, er wird euch über eure Kräfte nicht versuchen lassen, sondern bei der Versuchung euch den Ausgang geben“ (I. Cor. 10, 13).

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei und bleibe mit euch Allen!

Die Fastenordnung für das laufende Jahr bleibt dieselbe, wie im vorigen Jahre:

1) Der Genuß von Fleischspeisen ist untersagt an allen Freitagen, am Aschermittwoch und an den drei letzten Tagen der Karwoche; an allen übrigen Tagen des Jahres ist derselbe gestattet.

2) An den Freitagen, auf welche ein gebotener Feiertag fällt, ist der Genuß der Fleischspeisen erlaubt. Mit Berücksichtigung unsrer Verhältnisse wird derselbe auch erlaubt an allen Abstinenztagen (ausschließlich des Karfreitags) den Reisenden, den ganz Armen, welchen ihre Dürftigkeit keine Wahl der Speisen erlaubt, den Handwerksgehlen, Lehrlingen und Dienstboten.

Ebenso wird gestattet, daß die Gläubigen an Freitagen (mit Ausnahme des Karfreitages) zum Schmelzen der Speisen Tierfett verwenden dürfen.

3) Die vorgeschriebenen Fasttage sind: alle Tage der Fastenzeit, mit Ausnahme der Sonntage während dieser Fastenzeit, ferner alle Quatemberstage, wie auch die Vortage (Vigilien) der hohen Feste Weihnachten, Pfingsten, Peter und Paul, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen (wo die Fasten jederzeit von der Kanzel verkündet werden). An diesen Tagen ist nur eine einmalige Sättigung erlaubt; ausgenommen von diesem Gesetz sind jene Personen, welche das 21. Jahr noch nicht zurückgelegt haben, sowie die Kranken, Altersschwachen, mit schwerer Arbeit Belasteten und die Reisenden.

4) Jedem Ortsseelsorger und Beichtvater wird die Ermächtigung erteilt, vom Abstinenz- und Fastengebot mit Rücksicht auf besondere Verhältnisse aus wichtigen Gründen zu dispensieren.

5) Es ist untersagt, an den Quatember- und Vigilfasten und während der ganzen Zeit von Aschermittwoch bis Ostern — also auch die Fastensonntage eingeschlossen — bei einer und derselben Mahlzeit Fisch und Fleisch zugleich zu genießen.

6) Während der Fastenzeit haben sich die Gläubigen aller lärmenden Ergötzungen, Tanzbelustigungen und Zerstreuungen zu enthalten, dagegen des öftern Kirchenbesuches, der Anhörung des göttlichen Wortes, der häuslichen Gebete und Betrachtungen, der Almosen und anderer guten Werke zu befehlen.

7) Ferner wird verordnet, daß in größeren Städten eine wöchentliche Abendpredigt gehalten werde. Für kleinere Städte, sowie für Landorte wird die Abhaltung solcher Abendpredigten dem Ermessen des betreffenden Pfarrgeistlichen anheimgegeben.

Wo solche Abendpredigten stattfinden, ist jedesmal nach der Predigt eine passende Andacht vor ausgesetztem Allerheiligsten in der Monstranz zu halten. In jenen Orten, wo keine Wochenpredigten stattfinden, sind am Schlusse der täglichen hl. Messe abwechselnd das eine Mal das allgemeine Gebet und die offene Schuld, das andere Mal die Vitanei vom bitteren Leiden und Sterben Jesu Christi vorzubeten. Hierbei kann das Allerheiligste im Speisefelch ausgesetzt und am Schlusse mit demselben der Segen gegeben werden.*) Einmal in der Woche kann auch eine Abendandacht nach dem „Magnifikat“ vor ausgesetztem Allerheiligsten in der Monstranz abgehalten werden.

*) Die Aussetzung hat nach Vorschrift des Rituale durch Öffnen des Tabernakels zu erfolgen. Auf dem Altar haben während derselben sechs Kerzen zu brennen. Vor dem hl. Segen ist das Tantum ergo zc. mit Vers. und Oration zu singen oder wenigstens zu beten, beim Segen aber das Velum zu gebrauchen.

8) Mit Rücksicht auf den immer noch fort-dauernden Priester-mangel beginnt die österliche Beicht und Kommunion mit dem 18. bezw. 19. Febr. (ersten Sonntag in der Fasten) und schließt mit dem zweiten Sonntag nach Ostern (16. April).

Zur Vermeidung allzu großer Beichtkonkurse sind von den Seelsorgern zweckmäßige Abteilungen der Beichtenden zu treffen und die benachbarten Seelsorger zur Aushilfe an Werktagen einzuladen. Die Gläubigen werden ernstlich ermahnt, an den Tagen, auf welche sie bestellt sind, zur österlichen Beicht zu erscheinen.

Die hl. Erstkommunion der Kinder bleibt auf den Weissen Sonntag festgesetzt, und sollen die Kinder in der Regel im 7. Schuljahr (13. Lebensjahr) zur ersten hl. Kommunion geführt werden.

Der löbliche Gebrauch, an den drei Fastnachtstagen vor dem ausgesetzten Allerheiligsten das vierzigstündige Gebet oder, wo dieses unthunlich ist, Betstunden abzuhalten, wird allgemein gestattet.

Dieser Fastenhirtenbrief ist am Sonntag Quinquagesimä den Gläubigen von der Kanzel zu verkündigen.

Gegeben zu Freiburg i. Br., Maria Lichtmeß, 2. Februar 1899.

‡ Thomas, Erzbischof.

